

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 26 (2019)
Heft: 285

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur

5 von 75

1200 km

Buchplus

Wallisrap

Patchwork

Tanzrausch

Care-Streik

Soundbrücken

5 von 75

Heimspiel 2018: Die alle drei Jahre stattfindende jurierte Kunstausstellung der Ostschweizer Kanton und angrenzenden Länder bewegt auch dieses Jahr die Gemüter – namentlich jene der Künstlerinnen und Künstler, die von der Jury nicht berücksichtigt worden sind. Rund 370 Eingaben, 75 Glückliche: Das gibt zu reden. Saiten treibt auf den folgenden Seiten das Ausschlussprozedere noch auf die Spitze. Zu sehen sind fünf von 75, je ausgewählt und kurz besprochen von Ursula Badrutt, Ariane Grabher, Kristin Schmidt, Johannes Stieger und Ueli Vogt. Eine persönliche, erklärtermassen nicht repräsentative Auswahl, die im besten Fall exemplarisch steht für die Vielfalt der Zugriffe, Werkansätze, Positionen der ausgewählten Kunstschaffenden. Und die dazu animieren soll, das Heimspiel zu besuchen und sich sein eigenes Bild zu machen. Mehr zur ganzen Ausstellung, zu den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern und den organisierenden Kantonen AI, AR, GL, SG, TG sowie Vorarlberg und Fürstentum Liechtenstein: auf saiten.ch.

Zu sehen sind die Ausstellungen bis Mitte Februar im Kunstraum Dornbirn, im Kunstmuseum Appenzell sowie im Kunstmuseum und in der Kunsthalle St.Gallen. Wer sich nicht auf eigene Faust durch das Labyrinth des Ostschweizer Kunstschaffens bewegen will, geht am Sonntag 13. Januar mit auf die Heimspiel-Rundreise, mit Start in zwei Gruppen in Dornbirn beziehungsweise in St.Gallen und mit gemeinsamer Zwischenstation in Appenzell. Darüberhinaus sind alle Dossiers, auch jene der Nicht-Berücksichtigten, im Projektraum Nextex im Kulturkonsulat an der Frongartenstrasse in St.Gallen zu besichtigen. Der Raum ist schon für sich allein den Besuch wert; das GAFFA-Kollektiv hat ihn zu einem imposanten Kunst-Schalterraum umgebaut und eine augenzwinkernde Dossier-Bürokratie ausgeheckt.

Und, auch bemerkenswert: Der Eintritt zum Heimspiel ist an allen Ausstellungsorten gratis.

Heimspiel 2018, bis 16. Februar in St.Gallen, Appenzell und Dornbirn

heimspiel.tv



Selina Reiterer (Bild: Klaus Hartinger)

Betreten erwünscht: Selina Reiterer im Kunstraum Dornbirn

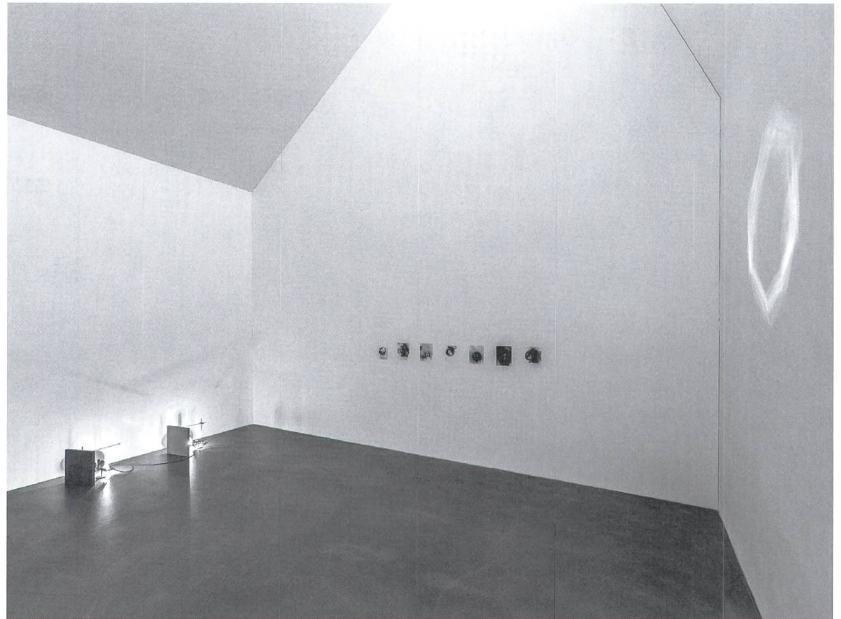
Teppiche fliegen nur in Tausendundeiner Nacht. Ein ebenso wundersames Objekt, auch im digitalen Zeitalter, ist der *Sonic Rug* von Selina Reiterer – ein berührung-sensitiver Teppich, der eine scheinbar schlichte, wollweisse textile Unterlage über Handlungen wie Betreten, Tasten oder Liegen in Klang versetzt.

Selina Reiterer, 1985 in Bregenz geboren, bringt in ihren Arbeiten an der Schnittstelle von Kunst und Design traditionelles textiles Handwerk, zukunftsweisende Technologien und «smart materials» zusammen. Sie hat an der Kunsthochschule Berlin Weissensee und an der ENSCI Paris studiert und forschte mit einem Projektstipendium an der ETH Zürich. Im Portfolio der Künstlerin finden sich hydrophobe Badebekleidungen, deren Muster bei Kontakt mit Wasser sichtbar werden, Kinder-T-Shirts mit Touch-Sensoren oder digital bedruckte Seidenschals als Produkte, mit denen sie neue Perspektiven in den Disziplinen der textilen Kunst und des Textildesigns eröffnet. Kommunizieren wir in nicht allzu ferner Zukunft verstärkt über Textilien und intelligente Werkstoffe?

In ihrer interaktiven Installation in der winterlich kühlen Montagehalle des Kunstraums Dornbirn hinterfragt Selina Reiterer aber auch die gängigen Methoden der Bedienbarkeit von Systemen. Wo heutzutage meist nur noch Finger über das Display eines Smartphones oder Tablets wischen, da fordert der von einer heimischen Firma aus Schafwolle und Stahl gewobene Klangteppich vollen Körpereinsatz. Betreten (aber bitte ohne Schuhe!) ist ausdrücklich erwünscht, haptisches Erleben das Ziel. Durch das Berühren mehrerer Stellen werden über die Interaktion des elektromagnetischen Felds, auf dem der Teppich liegt, und die eigene Körperladung Daten an eine Software geschickt, die aus dieser Grundfrequenz Synthesizer-Klänge generiert. (Ariane Grabher)



Gnadenlos poetisch: Asi Föcker im Kunstmuseum Appenzell



Asi Föcker (Bild: Anna-Tina Eberhard)

Der Bau von Gigon/Guyer ist ein Fotoapparat. Hell beleuchtete Fenster setzen Kunst betrachtende Menschen in Szene. Die Oblichter lassen eine blendenartige Beleuchtung der Ausstellungsräume zu. In Asi Föckers Raum ist es dämmrig. An der einen Stirnseite irrlichtert über Kopfhöhe ein sechseckiger Lichtreflex. Als viele Vernissagengäste den Raum betreten, wird der Kranz löchrig, wackelt in einem undurchschaubaren Rhythmus – löst er sich auf wie Dampf? Die Zeichnung aus Reflexen wird von einer Art Seismograph auf der gegenüberliegenden Seite Raumes erzeugt: Eine feingliedrige Konstruktion registriert atmosphärische Erschütterungen und thermische Bewegungen und übersetzt diese in die beschriebene, hochkomplexe Projektion.

Die aufgekratzte Stimmung der Eröffnung bringt fünf vor Hohlspiegeln platzierte metallische Folien zum Schwingen, beleuchtet von zwei Glühbirnen. Messgerät und Lichtkranz werden räumlich von sieben beleuchteten Fotopapieren an der Längswand verbunden. Vielleicht sind es Auswertungen oder Testbilder dieser merkwürdigen Maschine. Asi Föckers Kabinett könnte ein Labor sein, das in einer chaotischen und laut trompetenden Gesellschaft die feinen Schwingungen wahrnimmt. Man ist versucht, sich nicht mehr zu bewegen: das Gerät überlisten und die Projektion wenigstens kurz zum Stillstand bringen! Das wird einem aber nicht gelingen, und so ist bei aller poetischen Kraft diese Arbeit ein gnadenloser Spiegel, der einem die eigene Nervosität vor Augen führt. (Johannes Stieger)

Blick für das Unauffällige: Jiří Makovec im Kunstmuseum Appenzell



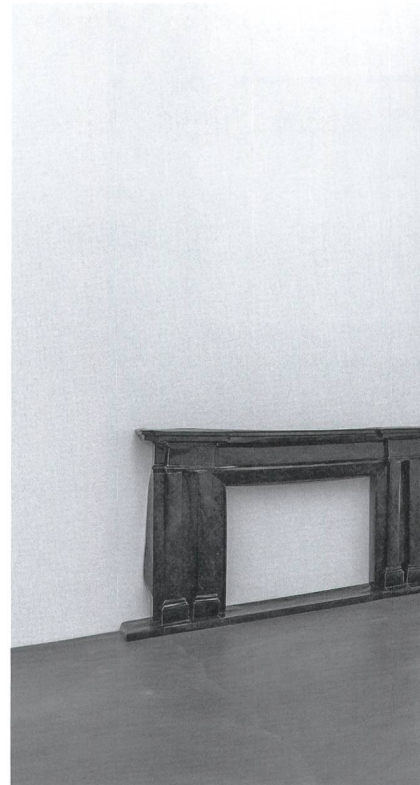
Jiří Makovec (Bild: Jiří Makovec)

Ein kleiner, kompakter Schatten gleitet lautlos über alten Schnee und Geröll. Schnitt. Wieder Geröll, aber diesmal flimmern zwei dieser Schatten einander entgegen. Geräusche sind zu hören und Partymusik. Was zuerst rätselhaft erscheint, klärt sich auf: Die Schatten gehören zu Gondeln einer Bergbahn, Station und Touristengetümmel sind nicht allzu weit entfernt.

Alles nichts Besonderes – aber auf eine Art und Weise beobachtet und ins Bild gesetzt, dass es auffällt. Das gilt für jede einzelne Szene der drei Videoarbeiten Jiří Makovecs: *The places you've left and the places you've come to part (I) and (II)* und *Á Ro Spa Brno Lancy* – eine psychogeografische Ortserkundung. Mal ist er weltweit unterwegs, mal folgt er eigens konstruierten Routen, aber immer lässt sich Makovec ganz auf die Realität der Orte ein und begegnet ihr mit dem guten Auge des Fotografen. Jedes Detail, jede Sekunde seiner Videos ist es wert, gesehen zu werden, jede könnte als vollgültiges Bild für sich stehen.

Die Menschen, wenn sie angeln, sich sonnen, stricken, lesen, Drachen steigen lassen oder mit vollen Einkaufstaschen ihre Wege erledigen. Die Städte und Gebäude mit ihrer oft belanglosen Architektur, die eben doch bemerkenswerte Details aufweist. Die Hunde an der Leine, Fische im Aquarium oder die Gischt am Ufer, all die kleinen Situationen, Gesten, die Stimmungen und räumlichen Gegebenheiten: Makovec sieht sie und hat im richtigen Moment seine Kamera parat. Keine der Szenen ist gestellt oder geplant. Sie passieren einfach und ergeben aneinander gereiht eine unaufgeregte, innige Erzählung des Lebens.

Jiří Makovec ist 1977 in Tschechien geboren, er erhielt 2014 und 2017 einen Werkbeitrag der Stadt St.Gallen und 2015 des Kantons St.Gallen. Die Arbeiten am «Heimspiel 2018» erhielten den Kunstpreis der Ortsbürgergemeinde. (Kristin Schmidt)



David Berweger (Bild: Anna-Tina Eberhard)

Es geht um Täuschung: David Berweger im Kunstmuseum Appenzell

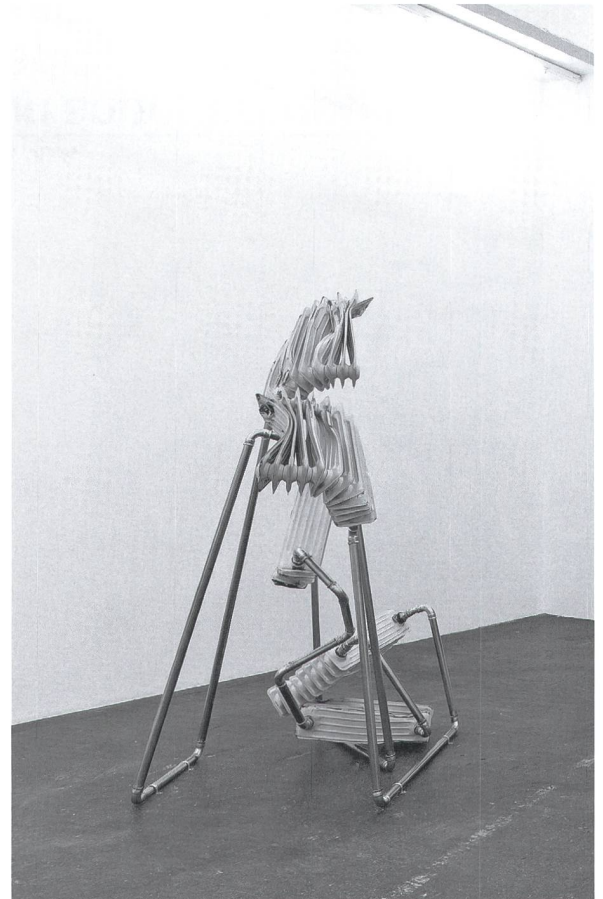
Was macht eine Feuerstelle im Museum? Ein Cheminée, das ganz offensichtlich nur dekorativ an der Wand lehnt? Weit und breit kein Feuerraum, kein Russ, kein Rauch, was aber nicht der Brandmeldeanlage in diesem noblen Hause zuzuschreiben ist. Auch ist sehr offensichtlich, dass das Ding nicht aus dem besteht, wonach es aussieht; es ist nicht aus Stein, es besteht nur aus einer ganz dünnen Schicht, es ist nur eine Haut.

Es geht wohl um Täuschung oder um die sichtbare Oberfläche eines Objekts, um ein Zeichen.

Und gleich daneben hängen vier Balken, welche ineinander verschränkt sind und einen Rahmen bilden. Auch hier glaubt man an Holz, die Figur ist aber nicht eindeutig einer Funktion zuzuweisen. Am ehesten könnte sie ein nicht kursiv gesetzter Hashtag sein. Wird dieses Zeichen immer kursiv verwendet? Was bedeutet es überhaupt? Es dient dazu, vor allem in elektronischen Medien Schlagworte auffindbar zu machen und ist als Einzelzeichen wenig sinnvoll. Hier hängt es alleine an der Wand, täuscht Holz vor, besteht nur aus der Hülle, die Oberfläche eines zum Volumen extrudierten Zeichens, welches der Auffindbarkeit von Erklärungen dienen soll...

So gehen die möglichen Deutungen hin und her, verstricken sich mit dem, was wir wissen, was wir sehen. Die Arbeit von David Berweger, Künstler mit Jahrgang 1982 und Ausserrhoder Wurzeln, ermöglicht unterschiedlichste Deutungen und lässt uns nicht dumm zurück. Wir können schmunzeln und uns im Nichtwissen wohlfühlen. (Ueli Vogt)

Kluge alte Öfen: Ilona Ruegg in der Kunsthalle St.Gallen

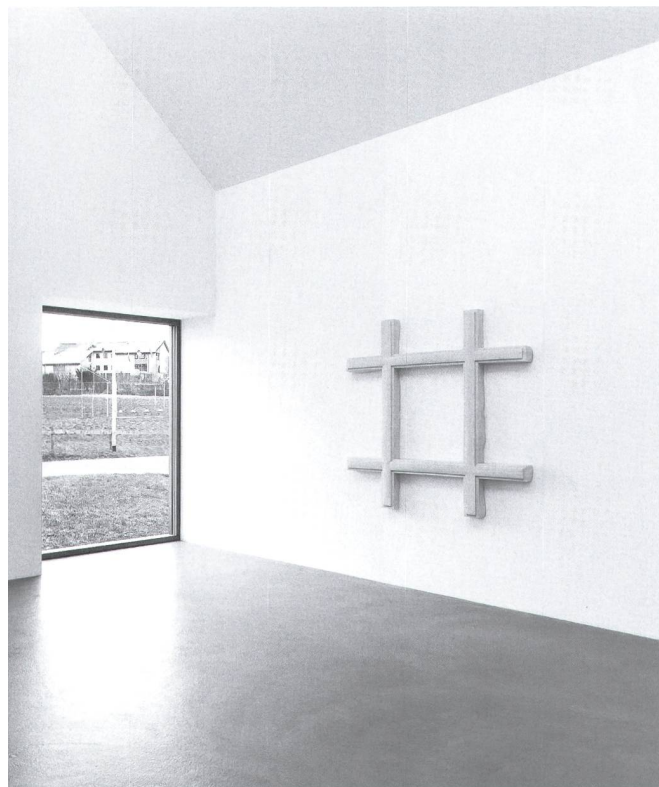


Ilona Ruegg (Bild: Anna-Tina Eberhard)

Alteisen. Die Klammer sitzt. Aus dem dichten Setting der Heimspielpräsentation in der Kunsthalle St.Gallen ragen zwei Objekte heraus, die trotz engen Raumverhältnissen Konzentration, Ruhe und Energie ausstrahlen. Zudem bilden sie den Rahmen für andere herausragende Werke wie Jiajia Zhangs Installation mit freistehenden Türen oder Birgit Widmers *Become Undone*. Sie machen als kräftige Setzungen Boden gut und scheinen das vorhandene Volumen zu weiten.

Es sind eine kauernde und eine stehende Skulptur, zusammengesetzt aus denselben Materialien, nämlich ausgestaubten und zerquetschten Radiatoren sowie unterschiedlich langen Heizungsrohren – kompakt die eine, fast schwerelos ausfahrend die andere. Industriell gefertigte Einzelteile mit ökonomischer Halbwertszeit sind ihrer angestammten Funktion enthoben, nämlich Teil eines grösseren Systems und Wärmespeicher für den Menschen zu sein, und in eine neue Zeitlichkeit geführt.

Holding the Given und *Hot Spot* von Ilona Ruegg fördern durch Umformung Denk- und Assoziationsprozesse: Wie steht es mit unserer Wertschätzung gegenüber dem Alten (und den Alten)? Gibt es Existenzberechtigung jenseits standardisierter und zweckorientierter Vorgaben? Wie können wir am Gegebenen festhalten und gleichzeitig neue Möglichkeiten finden? Können wir unabhängig von äusseren Energiequellen Wärme produzieren? Kunst kann komplexe Zusammenhänge sichtbar machen, Verhaltensmuster reflektieren und unsere Denkfähigkeit trainieren. Alte Öfen helfen dabei. (Ursula Badrutt)



Kühn und besser als cool

Sie tritt mit Kriegsbemalung auf und singt auch so: die Westschweizer Rapperin KT Gorique ist auf der Bühne fast immer im Kampfmodus und trotzdem nie kategorisierbar.

Text: Julia Kubik



In den letzten Jahren klangen viele aufstrebende junge Rapperinnen und Rapper ähnlich. Verschwommene Autotune-Lyrics über Exzess und Marken, verschwommene Videos von begehrten Städten bei Nacht, verschwommene Interviews, viel Nonsens und Distanz, auffälliger High-hat-Einsatz. Das wurde dann meistens als Cloudrap oder Trap gelabelt, und es wäre falsch zu behaupten, das sei alles dasselbe. Es gibt nur auffallend viele Parallelen. Mit KT Gorique bekommt die Rap-Welt (und der Rest der Gesellschaft) endlich wieder eine Stimme, die alldem trotz, was grad auf der hochgehaltenen Hypefahne steht. Wenn Trap ein Bad im coolen lila Teich ist, dann ist KT Goriqes Rap ein Sprung in die Metallmulde: wütend, kantig, konkret und möglicherweise schmerzhaft.

Das Taschenmesser des Rap

Von Westschweizer Medien wurde sie oft als «Couteau suisse» bezeichnet – das Messer, das alles kann. Das passt nicht schlecht: Berühmt wurde KT Gorique zuerst vor allem durch ihre hervorragenden Freestyle-Skills. Mit 21 gewann sie 2012 als erste Frau die Weltmeisterschaften im Freestyle-Rap in New York. 2015 kam der Film Brooklyn, bei welchem sie die Hauptrolle – eine junge Rapperin – spielte, in Frankreich in die Kinos. Ein Jahr später erschien ihr erstes Album *Tentative de survie*, im Sommer 2018 das neue: *Kunta Kita*.

Es ist der Name einer Kriegerin, ein musikalisches Alter Ego. In einem Interview mit dem Schweizer Hip-Hop-Magazin «Lyrics» erklärt sie es so: «Ich bewundere jeden Menschen, der die Kraft hat, sich zu wehren und für seine Überzeugung zu kämpfen. Geschichten von Farbigen, die sich gegen Rassendiskriminierung auflehnen oder von Frauen, die sich für die Rechte ihres Geschlechts einsetzen, haben mich inspiriert.» Die aufrichtigen, direkten Texte werden von ebenso direkter Musik getragen. Klare Beats, manchmal angereichert mit nostalgischen Samples und Scratches, die einem Bilder von zugesprayten Provinz-Skatehallen, in welchen trotz umgebender Pampa niemals nichts los ist, vors innere

Auge zeichnen. Eine naheliegende Referenz, müsste man eine heranziehen, wäre Keny Arkana, die argentinisch-französische Rapperin und Aktivistin, bei deren Tracks man Lust bekommt, unmittelbar maskiert gegen das Unrecht der Welt in den Strassenkampf zu ziehen.

Ein langer Weg zur Deutschschweiz

KT Gorique wuchs in Abidjan auf, dem grössten städtischen Ballungsraum der Elfenbeinküste. Mit elf zog sie mit ihrer Familie nach Sion, der Kleinstadt im Wallis. Zwei komplett verschiedene Kulturen und Klimazonen zu kennen sei eine Bereicherung fürs Kreativsein, sagt sie. In ihren Texten steckt viel Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit und Durchsetzungskraft. Das versteht man sogar, wenn man klassisch-deutschschweizerisch in der 2. Sek den Französisch-Faden verloren hat und keinen geraden Satz verstehen geschweige denn sprechen kann. Es geht um Energie und Haltung, und die ist universell verständlich.

Gerade deswegen ist es erstaunlich, dass die Deutschschweiz solange gebraucht hat, KT Gorique als eine der begabtesten Rapperinnen des Landes wahrzunehmen. «Ich habe Konzerte in der Romandie, Frankreich, Kanada und in Afrika gespielt und stets ein super Publikum angetroffen. Doch es hat mich immer etwas frustriert, dass ein Grossteil der HipHop-Community im Land, in dem ich wohne, noch nie etwas von mir gehört hat.» Ende Januar hat die Ost-Deutschschweiz Gelegenheit, das Versäumte gutzumachen und grossen neuen Rap zu hören.

26. Januar, Palace St.Gallen

palace.sg

Die Kirche der Frauen

Ein neues Buch nimmt mit auf eine lohnende Pilgerreise: 1200 Kilometer von St.Gallen nach Rom.

Text: Peter Müller

Mitte November sorgten Schädel-Reliquien der beiden St.Galler Heiligen Gallus und Otmar für Schlagzeilen. Sie waren im Prager Veitsdom wieder ans Licht gekommen – ausgerechnet kurz nach dem Ende des St.Galler Reformations-Jubiläums – und sollen jetzt fürs Otmar-Jubiläum 2019 als Leihgaben nach St.Gallen kommen, wenn denn die Verantwortlichen in Prag Hand dazu reichen. Nicht wenige wunderten sich da etwas und machten sich über den Reliquienkult der römisch-katholischen Welt so ihre Gedanken.

Ein paar Wochen später ist nun ein Buch erschienen, das ganz andere Fenster in diese Welt öffnet: sympathischere, wichtigere und berührendere. Auf 150 Seiten erzählt es in Texten und Fotos von einer bemerkenswerten Pilgerfahrt: Vor zwei Jahren pilgerten insgesamt über 1000 Menschen – Frauen und Männer – von St.Gallen nach Rom, neun die ganze Route, die übrigen eine frei gewählte Etappe. In Rom deponierten sie für Papst Franziskus ihre Anliegen für eine «Kirche mit* den Frauen», eine Kirche also, in der die Frauen nicht mehr «Dienerinnen» sind, sondern Akteurinnen, die ernstgenommen werden und in alle wichtigen Fragen eingebunden sind.

Ein Chor von Stimmen

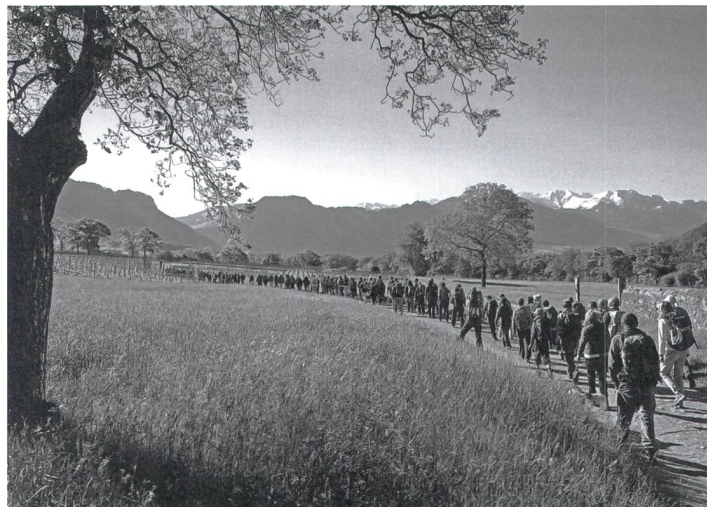
Natürlich schrieben die Beteiligten dazu allerlei – insbesondere online. Doch das Entscheidende war die Aktion selber, die Pilgerreise. Das zeigt sich bei der Lektüre des Buches eindrücklich. Erst im Tun offenbart sich, worum es wirklich geht. Die Pilgerinnen erleben auf ihrer Wanderung eine lebendige, solidarische Gemeinschaft, ein Aufbrechen, ein Finden neuer Horizonte, ein Weiterkommen. In dieser Reise spiegelt und bricht sich das individuelle Leben der Beteiligten, aber auch der Weg der katholischen Kirche – und natürlich auch der Exodus des Volkes Israel. Vor allem aber zeigt sich ganz konkret, was die Frauen zu alledem beitragen können. Wäre diese Pilgerreise ausschliesslich Männersache gewesen, sie wäre anders herausgekommen – ganz anders. Doch das sei hier nicht weiter ausgeführt, sondern dem Buch zu sagen überlassen.

Es nimmt den Leser, die Leserin mit auf diese Pilgerreise. Fast 50 Autorinnen und Autoren erzählen vom Projekt – den Vorbereitungen, der Reise, der Nachbereitung. Es ist ein Chor unterschiedlichster Stimmen. Sie erzählen und analysieren, schwärmen und reflektieren, meditieren und predigen. Sie bieten eine Fülle von Einblicken in die katholische Welt: Probleme und Missstände, Sorgen und Frustrationen, Träume und Reformideen.

Manches überfliegt man, anderes liest man mit grossem Interesse. Und durch das ganze Buch zieht sich ein Geist, der auch die kirchenfernen Leserinnen und Leser bewegen kann. Da geht es nicht um starre, weltfremde Dogmen, sondern um konkrete Religion, die den Menschen, dem Leben und der Welt zutiefst verpflichtet ist. Es geht um eine Kirche, zu der die Frauen Wesentliches beizutragen haben, beizutragen hätten – und um das partnerschaftliche Miteinander von Männern und Frauen. Die Leitungsebene der römisch-katholischen Kirche ist noch immer viel zu «männerbündisch». Die Frauen sind aus wichtigen Beratungs- und Entscheidungsprozessen ausgeklammert.

Ein Samenkorn

Gelegentlich überspannen die Texte den Bogen allerdings etwas, und da möchte man als Leser, als Leserin den Pilgerinnen dann in gut protestantischer Weise zu bedenken geben: «Zwei Monate Pilgern kann einem vieles schenken, ja. Doch die wirkliche Pilgerfahrt, die wirkliche Bewährung ist der Alltag.» Aber auch dazu finden sich im Buch Passagen. Die erwähnte Vielstimmigkeit macht



Alle Wege führen nach Rom – die Pilgergruppe im Rheintal. (Bild: pd)

das möglich. Und allen Beteiligten ist auch klar, dass die «Pilgerreise» zum gleichberechtigten Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche noch lange dauern wird.

Hildegard Aepli, St.Galler Pastoralassistentin und eine der Organisatorinnen, schreibt dazu: «Ich wünsche mir, dass unser Projekt – welches nicht nur die PilgerInnen, Romreisenden, die AutorInnen unseres Blogs und andere Engagierte einschliesst, sondern genauso die vielen Gebete, die Initiativen zuhause, das Mitgehen aus der Ferne, vor allem auch jeder Einsatz in früheren und ähnlichen Initiativen, die kritischen Stimmen, das Kopfschütteln – als unmissverständliches Zeichen unserer Zeit weiter wirkt. Ich sehe es einem Samenkorn gleich weiter gedeihen.»

Gestaltet wurde das Buch übrigens von TGG Hafén Senn Stieger, St.Gallen – auf eine ansprechende, sinnlich-ruhige Weise, die gut zum Inhalt passt.

Hildegard Aepli und Eva-Maria Faber (Hrsg.): *Ein weiter Weg, 1200 Kilometer für eine Kirche mit den Frauen*. Verlag im Klosterhof, St.Gallen 2018. Fr. 38.–. Bestellung: info@sgkath.ch

Vernissage: 16. Januar, 19 Uhr, Buchhandlung Zur Rose, St.Gallen

mehr zum Projekt: saiten.ch/ite-in-pace-geht-hin-in-frieden

Definiertes Wuchern

Frei und doch strukturiert will das Förderprogramm «Buch und Literatur Ost+» sein. Wie das geht, wird allmählich sichtbar.

Text: Eva Bachmann

Werkbeiträge, Druckkostenzuschüsse, Literaturpreise: Die Kulturförderung im Bereich Literatur ist stark auf das einzelne Buch ausgerichtet und belohnt die Arbeit in der Schreibklausur. Aus einem Werkstattgespräch mit Autorinnen, Verlegern und anderen Büchermenschen ergab sich 2016 der Wunsch nach mehr Zusammenspiel und Vernetzung. Die KBK Ost (Kulturbeauftragten-Konferenz der Ostschweizer Kantone und des Fürstentums Liechtenstein) stand damit vor einer Frage, die sich zugespitzt ungefähr so formulieren liesse: Wie sieht ein Reglement für kreatives Wuchern aus?

Ein «wolkiges» Konzept

Die KBK Ost beauftragte die Autorin Dorothee Elmiger und den Gestalter Johannes Stieger mit einem Konzept für «Buch und Literatur Ost». Anfang 2017 lag es vor. Es begreift Literatur als «kontinuierliche Arbeit am und mit dem Text» und schlägt deshalb vor, in Teams ein bestehendes Werk zu überdenken, fortzuschreiben, zu diskutieren. «Die Wahl des konkreten Verfahrens, die Festlegung von Vorsätzen, Absichten und Zeitplänen bleiben den Geförderten überlassen», steht da. Auch das Resultat bleibt offen. Der regulatorische Arm der Kulturämter beschränkt sich auf eine Steuergruppe. «Wir wollten eine systemische Förderung und rhizomatische Prozesse», erklärt Johannes Stieger.

Alles klar? Nicht ganz zu Unrecht enthielt ein Artikel von Michael Lünstroth (saiten.ch/400000-franken-fuer-literatur/), publiziert im Juli 2017, viele Fragen und nur vage Antworten. Wofür genau sollen in den Jahren 2017 bis 2020 immerhin 400'000 Franken eingesetzt werden? «Wir wissen selbst noch nicht genau, wohin uns das Projekt führt», sagte die KBK-Ost-Präsidentin Katrin Meier damals. Und noch heute meint Sabina Brunnschweiler, die derzeit von der Fachstelle Kultur des Kantons Zürich aus das Projekt geschäftsführend betreut: «Das Schwierigste war, dieses Projekt zu kommunizieren. Es wurde als «wolkig» empfunden.»

Aber Brunnschweiler sagt auch, dass das Offene und Prozesshafte jetzt an den konkreten Projekten ganz einsichtig, ja natürlich geworden sei: «Die drei ausgewählten Personen haben sofort Ideen entwickelt, scharten schnell viele Leute um sich und suchten ganz verschiedene Wege für die Umsetzung.» Dazu passt die Bemerkung von Josef Felix Müller, einem der Geförderten: «Ich lebe seit einem Jahr mit dem Text, er ist Teil meines Denkens geworden. Ich gehe wacher durch die Welt und prüfe alles unter dem Fokus.»

Verzweigte Netzwerke

Der St.Galler Künstler und Verleger Josef Felix Müller ist einer der drei Handverlesenen, die für das Pilot-Projekt im ersten Jahr ausgewählt wurden. Sein Buchprojekt *Geografie der Freiheit* bezieht sich auf den Text *Fellow Prisoners/Haftgenossen* von John Berger. Die anderen beiden sind die Zürcher Autorin Annette Hug, die sich mit Irmtraud Morgners *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatrice* beschäftigt, und die Liechtensteiner Illustratorin Anna Hilti mit Dr. Wilhelm Ganss' *Die Orchideen Liechtensteins*. Autorinnen und bildende Künstler, Dramaturgen und Performerinnen, Forscherinnen und Sammler arbeiten mit – die Netzwerke erweitern sich laufend. Sie sind literarisch und ostschweizerisch, greifen aber auch weit darüber hinaus. Gearbeitet wird weiterhin oft allein und konzentriert, aber man trifft sich auch zu Workshops, tauscht sich aus.

Auf der Namenliste der *Geografie der Freiheit* stehen inzwischen 15 Personen – «Stand heute», betont Müller. John Bergers Ausgangstext beschreibt gesellschaftliche Strukturen, die uns alle kollektiv in Haft nehmen. Ausgehend davon erkunden die Arbeiten Bedingungen und Spielräume von Freiheit. Das reicht vom Acker

(Bettina Dyttrich, Hans Jürg Geiger) bis ins All (Karin Karinna Bühler, Claudia Kübler), von Recht (Vanessa Rüegger) und Politik (Isuf Sherifi) bis Theologie (Rolf Bossart) und von der Ostschweiz bis nach Korea (Bae Suah). Entstehen soll ein «sehr schönes, grosses, ausführliches Buch» mit Texten und Kunst, das im Herbst 2019 im Vexer-Verlag erscheint.

«Sensationell interessant»

Die Zwischenbilanz ist von allen Seiten positiv: «Es ist sensationell interessant, was an Begegnungen und Material zusammenkommt», sagt Josef Felix Müller. «Ich habe die Möglichkeit erhalten, mich langfristig mit einem Thema zu beschäftigen.» Die Offenheit des Prozesses sieht er als Vertrauensbeweis, den Kontakt mit Jens Lampater und Johannes Stieger von der Steuergruppe hat er nie als Kontrolle, sondern als konstruktiven Gedankenaustausch empfunden. Er meint aber auch, dass dieses Fördergefäss nur funktioniere, wenn die Beteiligten spartenübergreifendes und kollektives Arbeiten leben.

«Es steht und fällt mit der Person», sagt denn auch Johannes Stieger, «denn Netzwerken kann man nicht verordnen, nur anstossen». Die Ursprungsidee möge «konzeptionelle Romantik» gewesen sein, aber jetzt könne man an den ersten Projekten Erfahrungen sammeln, was denkbar und möglich sei – also wie viele Regeln und wie viel lange Leine das «definierte Wuchern» vertrage. «Insgesamt läuft es super», sagt er. Die personellen und thematischen Verknüpfungen seien ebenso spannend wie die vielen Formen der Vermittlung.

Begeistert von den ersten Resultaten ist auch Sabina Brunnschweiler: «Das komplexe Konstrukt wurde von den Kulturschaffenden verstanden. Es hat zu leben begonnen.» Sie werde bereits gefragt, warum sie das nicht schon lange gemacht hätten. Derweil laufen in der KBK Ost die Gespräche, wie und wann die nächsten Projekte ausgewählt werden, die wuchern und Blüten treiben dürfen.

Öffentliches Werkstattgespräch zu allen drei Projekten von «Buch und Literatur Ost+»: 10. Januar, 19 Uhr, Alte Fabrik Rapperswil

Vernissage einer Ausstellung mit Büchern und Kunst aus dem Umfeld der *Geografie der Freiheit*: 1. März, 18 Uhr, Bibliothek Hauptpost St.Gallen

Was ist Familie?

Der neue Film *Shoplifters* des japanischen Regisseurs Hirokazu Kore-eda übt Sozialkritik mit berührenden Bildern.

Text: Corinne Riedener



Gauner und Lebenskünstlerinnen: Szene aus *Shoplifters*. (Bild: pd)

Kultiviert, wohlhabend, fleissig und hochmodern. So stellt man sich den Inselstaat Japan in Europa gerne vor. Das stimmt auch zum Teil. Tokyo gilt als eine der modernsten Städte überhaupt. Dort wuchert die Avantgarde, dort leben die jungen, gutausgebildeten Fachkräfte, dort konnte man schon vor Jahren mit der Digitalwährung Bitcoin bezahlen, dort fuhren die ersten Hybridautos, dort werden Haushaltsroboter entwickelt und die Senioren leben überdurchschnittlich lange und gesund.

Auf der anderen Seite stehen Einsamkeit und Isolation, Konservatismus, eine niedrige Geburtenrate, teils prekäre soziale Verhältnisse und eine seit Jahren lahrende Wirtschaft. In Japan gibt es das Phänomen der Hikikomori: überwiegend junge Leute, die sich in ihre Wohnungen zurückziehen und den Kontakt zur Aussenwelt und anderen Menschen auf ein Minimum reduzieren. Viele haben auch nicht mehr wirklich Lust auf Sex, in diesem Zusammenhang ploppt immer wieder der Begriff «Zölibatssyndrom» auf. Kein Wunder, ist die Einsamkeit auch in vielen Filmen und in der japanischen Literatur ein wiederkehrendes Thema.

Auch die Arbeitsbedingungen haben sich verändert. Eine lebenslange Anstellung, wie sie lange selbstverständlich war, finden heute nur noch wenige. Vor allem die Jungen hangeln sich vielfach mit unsicheren Teilzeitjobs durchs Leben, so auch die Protagonisten in Hirokazu Kore-edas neuem Film *Shoplifters – Familienbande*, der an den Festspielen in Cannes die Goldene Palme gewonnen hat und seit Mitte Dezember in den Schweizer Kinos läuft.

Ganereien und ein unsichtbares Feuerwerk

Einsamkeit und Zusammenhalt und das Schattenleben am unteren Rand der Gesellschaft sind die Hauptmotive dieser einfühlsamen Aussenseitergeschichte. Mit unaufgeregten, eindringlichen Bildern folgt Kore-eda einer fünfköpfigen Patchworkfamilie in der Nähe von Tokyo, die sich mit Teilzeitjobs, Sexarbeit, Ladendiebstählen (shoplifts) und gelegentlichen Abzockereien mehr schlecht als recht über Wasser hält – und dabei eine gute, leichtherzige Zeit durchlebt, bis sie von den Behörden auseinandergerissen wird.

Es ist Februar und die Stadt eisig kalt. Nach einer erfolgreichen Diebestour entdecken Osamu (Lily Franky) und sein Ziehsohn Shota (Jyo Kairi) ein völlig durchfrorenes Mädchen, das von seinen Eltern ausgesperrt wurde. Die fünfjährige Yuri (Sasaki

Miyu) wurde offensichtlich stark vernachlässigt; sie ist unterernährt und hat Brandwunden. Die Familie nimmt Yuri zu sich, päppelt sie in ihrer viel zu kleinen Wohnung wieder auf, versorgt ihre Wunden und schenkt ihr Geborgenheit. Auch dann, als klar wird, dass Yuri von der Polizei gesucht wird.

Vor allem die Frauen kümmern sich rührend um das Mädchen. Schnell blüht die Kleine auf, es folgen unbeschwerte Monate für die zusammengewürfelte Gaunerfamilie, samt Strandurlaub und unsichtbarem Feuerwerk. Shota hat zwar anfangs noch etwas mit seiner Eifersucht zu kämpfen, doch am Ende ist er es, der sich für seine neue Schwester Yuri «opfert».

Eine der Kernfragen des Films ist, was eine Familie zu einer solchen macht. Konkrete Antworten gibt Kore-eda nicht, aber eines wird einmal mehr deutlich: Blutsverwandtschaft wird wahn-sinnig überschätzt und idealisiert. Alle Familienmitglieder im Film haben schlechte erste Erfahrungen gemacht in Sachen Liebe und Familie, sie lebten ein einsames Leben, bis sie zueinander gefunden haben. In diesem tröstlichen Zusammenhalt gehen sie nun ihrem Lebensunterhalt nach: Grossmutter Hatsue (Kiki Kilin) als Oma-Trick-Betrügerin, die Mutter Nobuyo (Ando Sakura) als Teilzeitkraft in einer Wäscherei, Tochter Aki (Matsuoka Mayu) im Strip-Club hinter der Glasscheibe und die Kinder mit Vater Osamu, der anfänglich als Bauarbeiter angestellt war, als Laden- und Gelegenheitsdiebe.

Versäumnisse der japanischen Gesellschaft

Kore-edas Film zielt auch auf die Doppelmoral Japans: auf der einen Seite die individualistische, erbarmungslos leistungsorientierte Gesellschaft, die stets kühl-korrekt funktioniert, auf der anderen Seite die kleinkriminelle Aussenseiterfamilie, die zwar eine grosse Wärme ausstrahlt, aber immer am unteren Rand der Existenz entlang balanciert. Dieser Widerspruch wird in *Shoplifters* sehr deutlich.

Er wolle mit seinem Film auf die Versäumnisse der japanischen Gesellschaft hinweisen, erklärte Kore-eda dem «Arte»-Journal im Dezember. Vor 20 oder 30 Jahren sei man in Japan noch bereit gewesen, den Ärmsten mildernde Umstände zuzugestehen, wenn sie zu Verbrechern wurden. Seit die japanische Wirtschaft in der Krise sei, suche man die Verantwortung alleine beim Straftäter, egal welche Verbrechen er begangen habe. Das beunruhige ihn, deshalb habe er es zur Sprache bringen wollen.

Düster oder beklemmend ist der Film des Starregisseurs deswegen aber nicht, im Gegenteil. Die Einstellungen sind zwar relativ statisch, doch die Bilder strahlen eine Leichtigkeit und grosse Intimität aus, wozu auch die Musik von Hosono Haruomi beiträgt. Ein lohnender Film auf mehreren Ebenen.

Shoplifters – Familienbande: im Januar im Kinok St.Gallen und im Kino Roxy Romanshorn

kinok.ch, kino-roxy.ch

Tanz zwischen Ordnung und Rausch

Choreografin Gisa Frank forscht mit einem elfköpfigen Tanzensemble und vier Musikern der Körper- und Sozialgeschichte des Tanzes nach: ab Januar in 13 Tanzsälen.

Text: Peter Surber



Szene aus *Gemischte Beine - Bewegte Gefühle*. (Bild: pd)

«A wie Aliwander»: Der Begriff ist vermutlich nur Volkstanzfreunden geläufig. Mit ihm fängt das eigenwillige Tanz-Lexikon an, das in der Begleitzeitung zum Projekt abgedruckt ist. Mit «Z wie Zuckende Lichter» hört es auf. Dazwischen tut sich ein Panorama von «Tanzlust, Tanzwut, Tanzsucht» auf: Assoziationen und Anekdoten zur Geschichte des Gesellschaftstanzes und der tanzenden Gesellschaft – samt den Gefühlen dahinter. Recherchiert und zusammengefügt hat die Stichworte die junge St.Galler Autorin Julia Sutter.

Der Aliwander, ein Appenzeller Kreistanz, ist in seiner überlieferten Form allerdings kein Ausbund von «Tanzwut» oder grossen Emotionen – manierlich wird im Kreis geschritten und gedreht, Männer und Frauen halten sich an den Händen und meist auf Distanz.

Im Stück *Gemischte Beine - Bewegte Gefühle* wird das anders sein. Choreografin Gisa Frank bricht die strengen Formen immer wieder auf, erfindet neue Gesten. Unter «C wie Chaos» ist im Lexikon zu lesen: «Abseits von Standardtanz und Tanzkurs, in den Kellern und Hinterzimmern, morgens um vier oder sechs, löst sich regelmässig der letzte Rest jeder bekannten Ordnung auf. Die Bässe erreichen den Unterbauch, die verbotenen Substanzen den Kopf. Das Chaos umarmt den Rausch.»

Im Stück will Gisa Frank solche Ausbrüche, aber auch die gegenteilige Erfahrung zur Geltung bringen: Das Festgefügte, streng Ritualisierte zahlreicher Tänze, von der barocken Chaconne bis zum Wiener Walzer, muss nicht nur Zwang, sondern kann auch ein Glück sein.

«Rituale geben Halt», sagt Frank. «Wiederholung hat eine wohlige Qualität, lässt uns Ekstase ahnen und riechen. Und die grosse Freiheit überfordert uns ja auch leicht.» Tanz ist ein Hin und Her in vielerlei Hinsicht – vom Festgefügten zum Freien und zurück, vom Ich zum Du, von der Konzentration nach Innen zur extrovertierten Show. Im Stück wird dieses Hin und Her eine Konstante sein.

Erneuert: Die alte Saaltradition

Konkret wurde das Projekt dank einem Artist-in-Residence-Stipendium ihres Wohnkantons Appenzell Ausserrhodens: In Berlin forschte Gisa Frank den dortigen Tanzlokalen und der bis heute

äusserst lebendigen Gesellschaftstanz-Szene nach. Legendar ist etwa «Clärchens Ballsaal» – Gäste aus Berlin werden an einem Abend im Januar davon berichten.

Die traditionsreichen Tanzsäle in der Ostschweiz hat die in Rehetobel lebende Choreografin aber schon seit vielen Jahren im Auge. Es gibt wahre Wunderwerke darunter: den «Bären» in Speicherschwendi, den Biedermeiersaal der «Linde» in Heiden, den «Löwen» Sommeri. Viele andere sind verschwunden, so der «Uhler»-Saal in St.Gallen oder der «Lindenhof» in Arbon, andere wie das «Concerthaus» in Herisau sind seit Jahrzehnten anders genutzt.

Einige Prachtsexemplare sind im begleitenden Lexikon zum Stück ebenfalls abgebildet, zum Beispiel unter «L wie Linde»: «Früher waren die sogenannten Tanzlinden ein fester Bestandteil dörflicher Tanzkultur. In der einfacheren Version tanzte man im Kreis um den Baum herum; in der luxuriöseren Variante wurden luftige Tanzpavillons direkt unter die Kronen gebaut. In der Ostschweiz aber, wo die Sommer allzu häufig nasskalt ausfielen, benannte man lieber die Gasthäuser nach dem Baum und holte die Leute zum Tanzen nach drinnen – und weil man sich zur Abkehr von der Schönheit der Natur gezwungen sah, verlegte man sich darauf, umso schönere Säle zu bauen.»

Für die Aufführungen hat die Truppe neben solchen Sälen aber auch Konzerträume wie den Kursaal Heiden oder das Pfortnerhaus im Konservatorium Feldkirch gesucht, offene Kunsträume wie die Ziegelhütte in Appenzel oder das Museum Vorarlberg, ausserdem urbane Lokale wie das Eisenwerk Frauenfeld oder die Lokremise St.Gallen. Tradition soll sein – aber nicht allzu heftig, sagt Gisa Frank; ein sennisch geprägter Saal wie jener im «Rossfall» zu Urnäsch, wo die legendären «Stobete» stattfinden, fehlt deshalb in der Liste der Aufführungsorte.

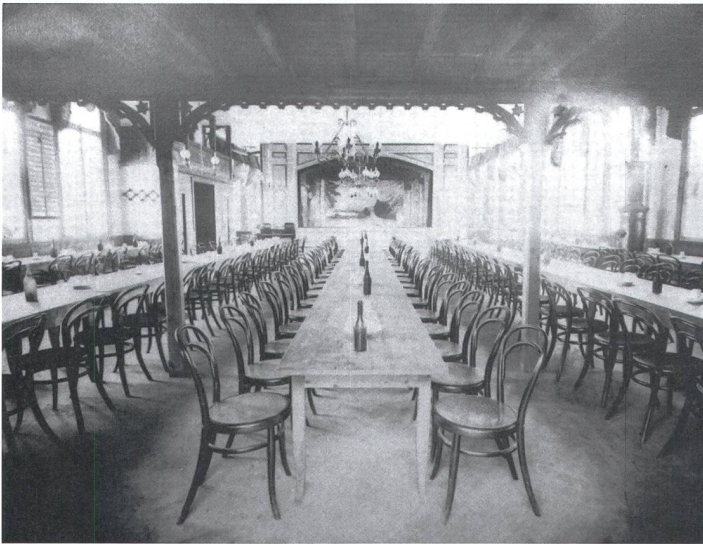
Wie in den 1920er-Jahren ein Ostschweizer Wirt mit Zelt und Musik durch die Dörfer gezogen war und zum Tanz geladen hatte, sieht auch Gisa Frank ihre Truppe als zeitgemässe «Tanzwanderingesellschaft». Dazu passt, dass das Publikum jeweils vor den Vorführungen einen Tanz-Crashkurs besuchen kann und dann für eine Episode im Stück auf die Bühne gebeten wird. Freiwillig natürlich – denn, so steht es im Lexikon unter «P wie Pflicht»: «Freiwilligkeit gehört zum Wesen des Vergnügens, jedes Vergnügen aber wird schal, wenn ein Zwang dabei ist.»

Der Satz stammt aus dem Schweizerischen Knigge von 1938 – und bezog sich dort auf die Geschlechterrollen. Für die «Herren» sei der Tanz bloss ein «Sport» wie andere auch, für die Frauen aber sei es existentiell, zum Tanz aufgefordert zu werden. Für den Mann gehöre es wiederum zum guten Ton, zumindest mit der Gastgeberin zu tanzen – «und mit den Gattinnen von Vorgesetzten (besonders in Krisenzeiten)».

Schuhplatteln und Schildchröttle

Die wechselvolle Sozialgeschichte des Tanzes soll im Stück zwar antönen, aber im Zentrum stehen Beziehungsgeschichten, sagt Gisa Frank: Ich – Du – Wir, Individuum und Kollektiv drehen, ziehen, finden und verlieren sich auf den Brettern, die einen Abend lang die Welt bedeuten. Und sie machen dabei den ganzen Reigen von Gefühlen durch, die sich im und durch den Körper ausdrücken lassen.

Bei der Stückentwicklung habe sie vor allem mit Verben gearbeitet, «schleifen» und «schlingen», «wickeln», «drehen», «pendeln» und so weiter. Und daneben mit persönlichen Tanzerinnerungen der Mitwirkenden. Zum Beispiel dieser, im Lexikon abgedruckt: «Immer wieder besuchte ich mit meinen jeweiligen



Lindenhof Arbon

Partnern Tanzunterricht. Meistens verstand ich die Schrittfolgen schneller als sie – oder glaubte es zumindest. Jedenfalls waren wir uns stets uneinig über Was-Wo-Wie-Wann, gingen in Ärger und Enttäuschung nach Hause und bald ganz auseinander.»

Zu den Beziehungsgeschichten kommen Gebärdengeschichten hinzu, zum Beispiel das bisher in der Tanzgeschichte nicht überlieferte «Schildchröttle», immer begleitet von Live-Musik der hauseigenen vierköpfigen Kapelle und wechselnden Musikgästen. Archaisches Stampfen geht in gepflegtes Füsseln und in harte Technobeats über. So viele Welten zwischen den unterschiedlichen Tanz- und Tanzmusik-Traditionen liegen: Im Grund gehe es auf allen Tanzböden um das selbe, sagt Gisa Frank. Um drehen, hüpfen, schlaufen, pulsieren, zusammen und auseinander, hin und her.

Gemischte Beine – Bewegte Gefühle: 10. Januar Krone Trogen (Vorpremiere), 11. und 12. Januar Kursaal Heiden (Premiere), 18. Januar Pförtnerhaus Feldkirch, 19. Januar Saurerareal Arbon, 22. Februar Lokremise St.Gallen, 23. Februar Kronensaal Lichtensteig, weitere Aufführungen bis Mai in Zürich, Olten, Appenzell, Triesen, Bregenz, Sommeri und Frauenfeld.

frank-tanz.ch

Jazz

Diagonal durch die Schweiz

Wenn das kein Versprechen ist: «Die Auswahl der Bands war alles anders als einfach, da es in allen Landesteilen von talentierten jungen Gruppen nur so wimmelt.» Das schreibt die Präsidentin von Suisse Diagonales Jazz, Carine Zuber vom Moods Zürich, im Programmheft zum gleichnamigen Festival. Der alle zwei Jahre stattfindende Grossanlass bietet von Mitte Januar bis Mitte Februar gut dreisprachig «Zehn Bands. Vingt-six lieux. Settanta concerti.» Die Ostschweiz ist unter den 26 Standorten dabei, mit dem Eisenwerk Frauenfeld, mit Gambrinus Jazz (im Diagonales-Vorstand mit Paolo Mira vertreten) und dem Zyklus kleinaberfein in St.Gallen sowie, wenn man geografisch grosszügig denkt, dem Haberhaus Schaffhausen und Weekly Jazz in Chur.

Und was wimmelt da? Sängerin Lea Maria Fries und ihr Quartett mit dem sphärischen Namen 22° Halo gastieren am 21. Januar bei Gambrinus im Bistro Einstein. Das Quintett des Tessiner Trompeters Nolan Quinn kommt nach St.Gallen (28. Januar) und zusammen mit dem Trio Kali um den Luzerner Pianisten Raphael Loher nach Frauenfeld. Und den Auftakt am 13. Januar macht bei kleinaberfein ein Doppelkonzert: Woodoism nennt sich das Quartett um den Zürcher Posaunisten Florian Weiss, das mit Etiketten wie «klug», «witzig» und «draufgängerisch» weitherum gelobt wird. Davor spielt The Holy Breath, das Trio von Bassist Marc Jenny mit Bahur Ghazi (Oud) und Werner Hasler (Trompete).

Das 2002 erstmals durchgeführte Festival ist über die Jahre nicht nur gewachsen, sondern setzt neben den Konzerten auch auf die Vermittlung von Knowhow. Die Bands bekommen ein Coaching, sie werden geschult in musikfremden Künsten wie Marketing oder Interviewführung und profitieren von professionellem Foto- und Videomaterial. Was beweist: Wer im Hai-fischbecken des Jazz überleben und vorwärtskommen will, braucht neben musikalischen Qualitäten auch Auftrittskompetenzen. (Su.)

Suisse Diagonales Festival: 12. Januar bis 17. Februar, diverse Orte in St.Gallen und Frauenfeld
diagonales.ch

Musik

Der Berg kommt ins Tal

Der Titel heisst wie bei den ersten beiden Durchführungen: «Musique am Berg». Der Flyer aber zeigt nicht den Ostschweizer Berg der Berge, sondern die tiefverschneite Militärkantine St.Gallen. Für seine dritte Auflage kommt das zweitägige Mini-Festival vom Fuss des Säntis herunter ins Tal. Den Grund nennt der Musikveranstalter und Festivalgründer Jürg Hochuli ohne Umschweife: «Musique am Berg geht hinunter in die Stadt, um das kleine Festival noch bekannter zu machen und 2020 noch mehr Publikum

**Figuren
Theater**
St.Gallen



Für Erwachsene

Bei Gertrud auf dem Schleudersitz **Manuel Stahlberger**

25.1.19 20.00

figurentheater-sg.ch

Mit Unterstützung von

Kanton St.Gallen
Kulturförderung



SPRISSTLOS

//st.gallen

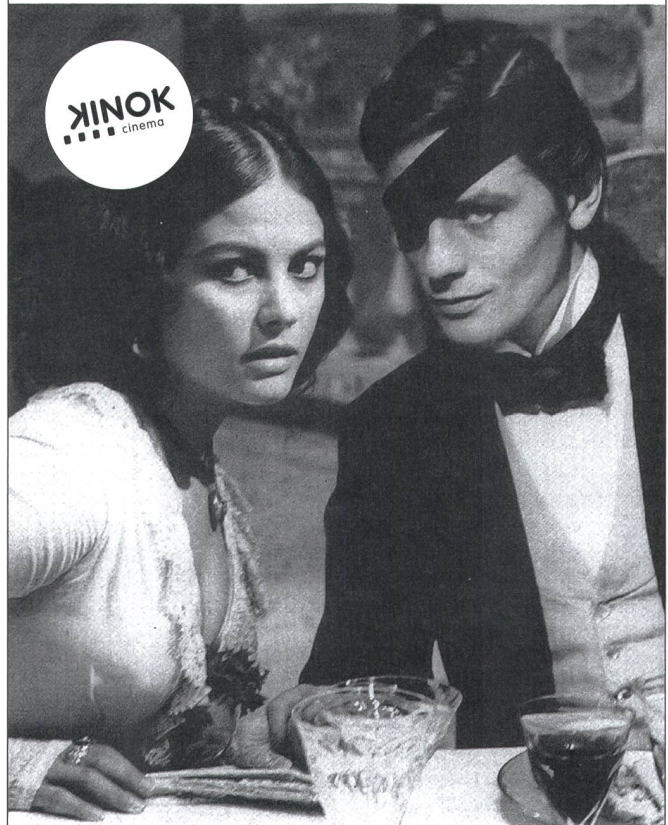
PFISTER

ERNST GÖHNER
STIFTUNG

Medienpartner

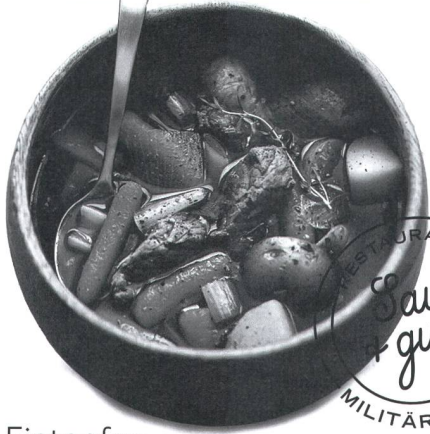
ST.GALLER
TAGBLATT

JANUAR 2019 Kinok - Cinema in der Lokremise St.Gallen KINOK.CH



LUCHINO VISCONTI

MILITÄRKANTINE
st.gallen



01) Eintopfen

Eintopfen ist die Veranstaltungsreihe der Militärkantine mit *Spoken-Word- und Slam-Poetry-Künstler*innen*. Zuerst gibt's jeweils *Eintopf zum Essen*, anschliessend *Wörter zum Hören*.

Die nächsten Anlässe:

DO, 14.2.2019: InterroBang – *explosives und intelligentes Kabarett* der vier(!)fachen Team-Slam-Champs.

DO, 4.4.2019: Häberli Oggier – mit der *Multimedia-Lesung* wechseln sie erstmals von der *grossen Musik-* auf die *kleine Spoken-Word-Bühne*.

Vorverkauf nutzen unter www.militaerkantine.ch

365 Tage offen — **Militärkantine St.Gallen** — Preisgekröntes Hotel, Restaurant mit bio-saisonaler Küche und Haus der Kunst und Kultur

www.viegener.ch



viegener
jung first optik

auf die Schwägalp zu holen.» Gleich bleibt die Grundidee des Anlasses: frankophone Musik und Kultur über den Röstigraben hinweg in die Ostschweiz zu holen. Und grenzüberschreitend wie in geografischem Sinn ist das Programm auch stilistisch.

Den Auftakt am Freitag macht Patrick Kessler, der in Gais lebende Bassist, in einer eigens für das Festival gebildeten Kolaboration mit zwei Genfer Musikern, dem Pianisten Jacques Demierre und der Violinistin Anouk Genthon. Am Samstag bringen Liedermacher Sacha Maffli und Akkordeonist Emilien Colin ihre Lieder unter dem Motto «chanson francophone festive teintée de poésie et d'un brin de mélancolie» in den Konzertsaal der Militärkantone. Der Name des Strassenmusik-erprobten Duos passt übrigens zum Titelthema der aktuellen Saiten-Ausgabe: Les Fils du Facteur. Den Abend bestreitet die «Slaperin» Phanee de Pool. Ihre Mischung aus Slam, Poesie und Rap überzeugte auch an den letzten Swiss Music Awards, wo sie als eine der drei besten weiblichen Solo-Acts nominiert war. An der Sonntagsmatinée, traditionellerweise klassisch, spielen der Cellist Christoph Croisé und die Walliser Pianistin Fanny Monnet Bach und Chopin.

Das Festival, sagt Hochuli, «möchte jungen Künstlerinnen und Künstlern, die mit ihrem musikalischen Schaffen kurz vor dem Durchbruch sind oder ab und zu noch buchstäblich am Berg stehen, in einem stillvollen Rahmen eine Auftrittsmöglichkeit bieten». Solche Förderung ist ihm auch in seiner sonstigen Tätigkeit ein Anliegen. Hochuli veranstaltet mit seiner in Gais domizilierten Agentur einerseits eigene Konzerte in der Tonhalle Zürich und in der Klosterkirche Münsterlingen, mit Stars wie Sol Gabetta oder Andras Schiff. Daneben hat er eine Reihe für junge Musikerinnen und Musiker unter dem Titel «Building Bridges» ins Leben gerufen. Brückenbauen: Das will auch das Festival Musique am Berg. (Su.)

Musique am Berg: 18. bis 20. Januar, Militärkantone St.Gallen

musiqueamberg.ch

Debatte

Mit oder ohne Geld: Arbeit ist Arbeit

Aa machen, Kötzeln, Pischli anziehen: Ohne die Hilfe von anderen würden wir gleich nach der Geburt in Todesgefahr schweben. Wir alle sind bedürftig, wir brauchen Menschen, die uns wickeln, uns Nahrung, Schutz und Wärme geben, die uns helfen, wenn wir alt oder krank sind und nicht mehr alleine auf die Toilette oder zum Einkaufen gehen können. Was so selbstverständlich klingt, wird auch von der Wirtschaft als völlig selbstverständlich angeschaut: Die Care Arbeit, das Sorgetragen für andere, ist schlecht oder gar nicht bezahlt.

Es ist eine Binse: In der Schweiz und weltweit wird mehr unbezahlt als bezahlt gearbeitet. Das Bundesamt für Statistik schätzte die gesamte, im Jahr 2016 geleiste-

te unbezahlte Arbeit auf einen Geldwert von 408 Milliarden Franken (wovon im Brutto-Produkt nie die Rede ist), dabei macht die Hausarbeit inklusive Betreuungsaufgaben den grössten Teil aus. Und: Die Frauen leisten gut 61 Prozent dieses unbezahlten Arbeitsvolumens – Mamas, Omas, Schwestern, Tanten oder Freundinnen, die in vielen Fällen nebenher noch einer tagessfüllenden Lohnarbeit nachgehen.

Diese und weitere Zahlen zur Care Arbeit sind in der kürzlich erschienenen Publikation der Schweizerischen Frauensynode 2020 zu finden. Sie wurde verfasst von den promovierten Theologinnen Ina Praetorius und Regula Grünenfelder. Die 24-seitige Broschüre mit dem programmatischen Namen *Wirtschaft ist Care* zeigt an verschiedenen Beispielen, dass Care Arbeit mehr ist als Wickeln, Haushalten oder Altersversorgung. Da gehört auch die Oma dazu, die früher den heutigen Fussballstar gehütet hat und ihn ideell unterstützt, oder «Frau Costa», die ehrenamtlich in der Dorfbibliothek und mit Geflüchteten arbeitet. Veranschaulicht ist das mit fünf Comics der Illustratorin Kati Rickenbach.

Auf den ersten Blick erscheint die Broschüre vielleicht etwas kindlich, doch sie ist alles andere als das, denn die darin versammelten Voten und Fragen haben es in sich. Auf kompakte, verständliche Weise wird unter anderem erklärt, was Ökonomie bedeutet (die Theorie und Praxis der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse), was es braucht, um einer Erwerbsarbeit nachzugehen (vorher geleistete Sorgearbeit) oder wozu wir das liebe Geld eigentlich brauchen (um die Herstellung und Verteilung bestimmter Mittel zur Bedürfnisbefriedigung zu vereinfachen). Dazu sind allerhand Links zur Vernetzung und weiteren Information versammelt, die auf der Website der Frauensynode 2020 laufend aktualisiert werden.

Auch ein Zitat der Politikwissenschaftlerin und Journalistin Antje Schrupp findet sich in der Broschüre: «Die Sorgearbeit, auch die unbezahlte, müsste endlich als selbstverständlicher Teil der Ökonomie betrachtet werden. Das heisst, sie muss auch in volkswirtschaftliche Kalkulationen einbezogen werden, sonst sind alle Rechnungen falsch...» In den Sozial- und Genderwissenschaften hat das Nachdenken über eine Care-zentrierte Ökonomie schon begonnen, in den Wirtschaftswissenschaften ist es, sagen wir, noch ausbaufähig. Darum lädt der Verein «Wirtschaft ist Care» im Januar zum runden Tisch mit der Frage: Was braucht es, damit Care-Leistungen in den Wirtschaftswissenschaften den Raum bekommen, der ihrer tatsächlichen Bedeutung entspricht?

Das passt wunderbar zum geplanten Frauenstreik, der am 14. Juni schweizweit stattfinden soll. In den letzten zwei Jahren haben die Frauen auf der ganzen Welt zu Protesten und Aktionen aufgerufen, um ihre Forderungen auf die Strassen zu tragen. In Spanien haben die Frauen schon letztes Jahr landesweit gestreikt und gezeigt, was es heisst, wenn Frauen sich dafür ent-

scheiden, die bezahlte und unbezahlte Arbeit niederzulegen. Noch am gleichen Abend sind sechs Millionen Frauen und solidarische Männer mit ihnen auf die Strassen gegangen – ein mächtiger Anblick.

Knapp 30 Jahre nach dem ersten und bislang letzten Frauenstreik in der Schweiz ist es nun an der Zeit für einen zweiten umfassenden Frauenstreik in diesem Land. Das ist auch bitter nötig. Der Frauenkongress des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds SGB hat vor einem Jahr entschieden, für den 14. Juni 2019 zum Frauenstreik aufzurufen, dem Jahrestag des letzten Streiks. Dass auch die Schweiz ein durchaus streiklustiges Land sein kann, haben die 20'000 Menschen klar gemacht, die im vergangenen September an der Demo für Lohngleichheit in Bern auf die Strasse gegangen sind.

Für alle, die zum Frauenstreik 2019 aktiv werden wollen, findet im Januar ein erster offener Austausch in St.Gallen statt, samt Kinderbetreuung vor Ort. Auf dem Flyer steht: «Alle Frauen* sind ganz herzlich willkommen.» Wir gehen davon aus, dass diese Einladung für alle solidarischen Geschlechter gilt. (co)

Erster Runder Tisch zur Care-zentrierten Ökonomie: 25. Januar, 17 bis 20 Uhr, Konferenzraum Fachhochschulzentrum St.Gallen

Anmeldung bis 19. Januar an: contact@inapraetorius.ch

wirtschaft-ist-care.org, frauensynode.ch

Frauensynode 2020: 5. September 2020

Offener Austausch zum Frauenstreik 2019: 13. Januar, 14 bis 17 Uhr, Waaghaus St.Gallen

frauenstreik2019.ch

Kino

Mit Wurlitzer in die Südsee



Bild: pd

Die «Kino-Orgel» klingt wieder: Rund um die imposante Wurlitzer-Orgel finden in St.Georgen im Januar zum fünften Mal die Stummfilmkonzerte statt. Meisterwerke aus der Stummfilmzeit begleitet von Live-Musik auf dem historischen Instrument von 1923: Das ist das Erfolgsrezept des Anlasses und seines Erfinders, des St.Galler Organisten und Komponisten Bernhard Ruchti.

In St.Gallen steht eine von nur drei Wurlitzer-Orgeln in der Schweiz. Hierher war sie auf Vermittlung der American Thea-

ter Organ Society gekommen, die sich für den Erhalt von Wurlitzer-Organen einsetzt. Das St.Galler Instrument war zuvor in einem Kino in der Kleinstadt La Porte im US-Bundesstaat Indiana gespielt worden. Dank breiter Unterstützung gelang es Ruchti, das 400'000 Franken teure Instrument nach St.Gallen zu holen. 2015 wurde es mit den ersten Stummfilmtagen quasi eingeweiht. Jetzt lädt Ruchti zum Jubiläumsprogramm und freut sich besonders, dass dieses Jahr alle Filme analog gezeigt werden können.

Den Auftakt am Freitag macht F.W. Murnaus letzter Film *Tabu* von 1930/31 (Bild), den er auf eigene Kosten als Stummfilm gedreht und selbst finanziert hat. Der Film, mit Laiendarstellern in der Südsee geschaffen, erzählt eine tragische Liebesgeschichte und vermischt Fiktion mit dokumentarischen Elementen. Ruchti sieht in ihm «ein Meisterwerk von unglaublicher Bildgewalt und einer fast zärtlichen Erzählweise» und sitzt selber am Spielpult der Wurlitzer. Am Samstag steht mit Hal Roach ein Produzent im Zentrum. Zu sehen sind unter anderem *Big Business* mit Laurel & Hardy oder *The Ol' Grey Hoss* mit den «kleinen Strolchen». Das Kurzfilmprogramm vom Sonntag bringt ein Frühwerk von Walt Disney (*Alice in the Jungle*) oder *One A.M.*, den einzigen One-Man-Film von Charlie Chaplin. Die Live-Begleitung – die bei dieser Kunstgattung weit mehr als Begleitung ist, sondern ein eigenes künstlerisches Werk – spielt der britische Organist Donald McKenzie. (Su.)

5. St.Galler Stummfilmkonzerte, 18. bis 20. Januar, Kirchgemeindehaus St.Georgen St.Gallen

stummfilmkonzerte.ch

Lyrik

2 Gedichte im Januar

Waldspaziergang – Tanka

Jetzt ist das Jahr weg
Verdreht vom Regen verliert
Der Schnee von gestern

Die Sonne schlendert tief – rollt
Nasses Laub vom letzten Jahr

Florian Vetsch, 1. Januar 2018

Tanka zur Liebe

Neben mir atmet
Das leibhaftige Zeugnis
Meiner Entscheidung

In dunkler Stunde hält mich
Ihr umgreifender Arm fest –

Claire Plassard, 4. Januar 2018

Musik

Ein Samowar in T-Dur

Seit das Chuchchepati Orchestra regelmässig im St.Galler Palace gastiert, gibt es dort fiktive Dörfer und verbindende Krüge. Ein Besuch bei Patrick Kessler und seinen acht Lautsprechern öffnet mehrsprachige Horizonte.

Text: Julia Kubik



Chuchchepati Orchestra probt im Palace. (Bild: Kasimir Höhener)

Ein Spätnovemberabend im Palace, beziehungsweise genauer: Wir befinden uns in Old Nusum, einem imaginären Ort, und lauschen urtypischen Klängen von dort. Ein dichter Soundteppich zieht Bahnen durch den Raum, versinkt zwischen den Stühlen, rieselt von der Decke. Über diesen orchestralen Echtzeit-Soundtrack in geraden Sätzen zu schreiben ist schwierig. Man stelle sich stattdessen ein Dorf vor, in hörbarer Distanz zu einem Wald, und alles spricht: Bäume, Mauern, Fenster, Türen, Leute. Hört man nur kurz hin, ist es ein Flimmern, gibt man sich Zeit, kristallisieren sich einzelne Charaktere und Szenarien hervor.

An diesem Spätnovemberdonnerstag gastiert hier, am real existierenden Blumenbergplatz, zum dritten Mal das Chuchchepati Orchestra; ein Orchester mit acht Lautsprechern im Zentrum und wechselnder Besetzung rundum.

Kontrabassist und Orchesterwart Patrick Kessler hat die Lautsprecher vor einigen Jahren aus Nepal (Kathmandu, Stadtteil Chuchchepati, was auf Deutsch «Horizont» heisst) in die Schweiz gebracht. Schon als er sie zum ersten Mal sah, war er begeistert von ihrer Form und Beschaffenheit. Es sind keine hochmodernen High Tech-Boxen, sondern grosse Trichter, fragil und brachial zugleich. Ihre Soundübertragung ist roh und markant, wodurch die Lautsprecher selbst zu einem Instrument des Orchesters werden.

Getragen werden sie von eleganten Bambusverstrebungen, die nicht nur gut aussehen, sondern auch denkbar leicht dekonstruier- und transportierbar sind. Sie stehen jedesmal anders im Raum verteilt, womit die palacespezifischen Freiflächen auf ihre akustische Wirkung überprüft werden. Trotz aller installativen Schönheit liegt der Fokus aber klar beim Sound.

Bisher zum Chuchchepati Orchestra gehören: Anouck Genthon an der Violine, Benjamin Pogonatos mit live Elektronik, Rea Dubach und Saadek Türkoz als Stimmen, Julian Sartorius am Schlagzeug, Ephrem Lüchinger mit Synthesizer und Piano und Patrick Kessler. Ziel ist es, laufend neue Mitspielende einzuladen, um so einen Pool aus Leuten zu generieren, die den Chuchchepati-Horizont verstehen und verbreitern. Auch die Idee der Mobilität ist zentral. Das Palace dient zwar gegenwärtig und auch nah-zukünftig als Labor, aber grundsätzlich ist das Orchester an keinen fixen Raum gebunden, und wird früher oder später auf Tour gehen.

Was genau jeweils gespielt wird, steht nicht in Noten fest, sondern in bildhaften Konzepten. Das kann ein Ort wie Old Nusum sein oder eine ungarische Kapelle in einem Waldhaus in Sils Maria. Das aktuelle Thema, passend zum steilen Kälteeinbruch, ist ein Samowar – ein traditioneller sibirischer Teekrug. Dieser steht an einer gut zugänglichen Stelle im Raum, offen für das durstige Publikum, welches mit selbständigem, lautsprecherverstärktem Tee-Einschenken eine wichtige akustische Rolle spielt. Das Ganze nennt sich T-Dur und findet im Monatsrhythmus bis nächsten Mai statt.

Komposition für Samowar, Publikum und Orchester: 24. Januar, 12:13 Uhr, 17:23 Uhr und 20:02 Uhr, mit Benjamin Pogonatos, Live-Elektronik, Vincent Glanzmann, Drums, Marc Jenny, Kontrabass und Patrick Kessler, Kontrabass und Orchesterwart. Weitere Daten: 28. Februar, 20. März, 25. April, 29. Mai

bassilikum.ch

Dieser Beitrag erschien auf saiten.ch

Charmaine Fizz (oder der Niedergang St.Güllens)

Die Welt wird in der Tat keine bessere. Mittlerweile stimmt uns auch die Prise Elan, die jeweils am Neujahrsanfang mitschwingt, kaum mehr optimistisch. Während rund um uns alles immer bedenkllicher wird, lullt man sich im beschaulichen St.Güllen wohl ein: Glühwein-Holzhütten und Popup-Stores sind die Trostpflaster, die den schleichenden Niedergang der Stadt übertünchen, die uns im Kleinen von ihm ablenken oder zumindest ermöglichen, dass wir uns mehr oder weniger grundlos (Weihnachten zählt schon lange nicht mehr als Grund) auf der Strasse bei aller Herrgottskälte betrinken können. Sogar ohne dass dies als abartig erscheinen würde.

Doch das sind nur die sichtbarsten Veränderungen. Langsam, aber sicher trocknet auch die hiesige Medienlandschaft aus, beim Bahnhofplatz ist im Zuge der Neugestaltung und angesichts der (vermutlich fahrplanbedingten) Gehetztheit der Busfahrer die Wahrscheinlichkeit gestiegen, unter statt im Bus zu landen, und wenn wir KKS googeln, stossen wir nicht mehr wie früher auf King Kool Savas, sondern auf Schlagzeilen zu Karin Keller-Sutter.

Wer jetzt sagt, das sei doch noch längst kein Anlass, sich zu beklagen, dem entgegen wir, dass wir bis zu diesem Zeitpunkt ja einzig Phänomene aufzählten, die sich – mit Ausnahme von KKS – im Grossen und Ganzen auf unsere liebe Stadt beschränken. Weitert man den Blick geografisch aus, so ist die Lage kaum erfreulicher. In Frankreich zeigen die Gelbjäcker, dass das Wegkommen von fossilen Energieträgern wohl nicht nur an den Interessen jener wenigen scheitert, die mit Erdöl unverschämt viel Geld verdienen; in unserem südlichen Nachbarsland sind es zwielichtige 5-Sternler, die einen zuweilen daran zweifeln lassen, dass es mit Berlusconi am schlimmsten war, und von Trump wollen wir an dieser Stelle gar nicht sprechen, denn dies würde unsere Liste derart weiten, dass wir mindestens noch drei weitere Kolonnen schreiben müssten.

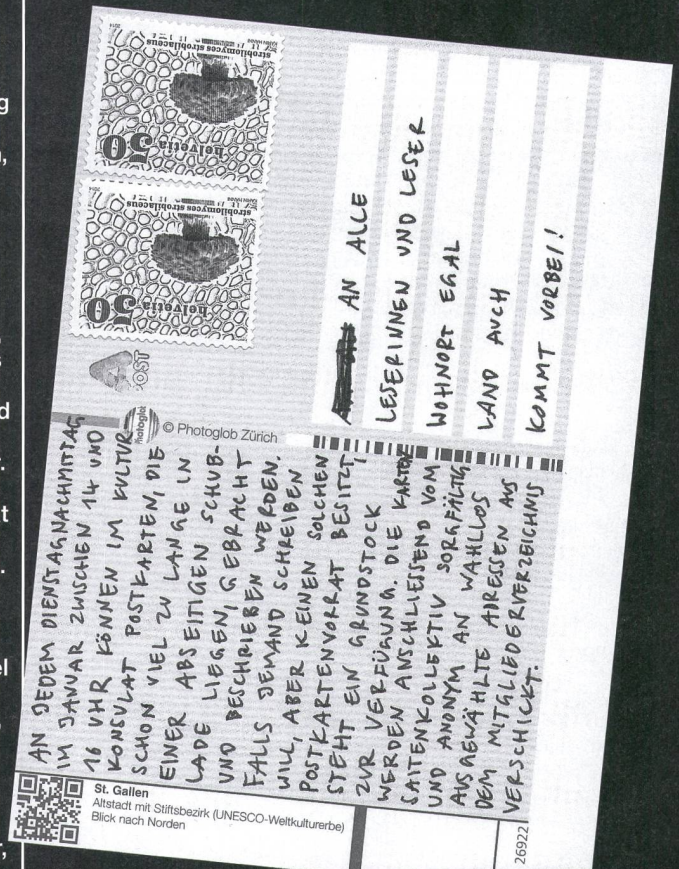
Wir überlassen es darum Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sich für das neue Jahr allerhand vorzunehmen. Wir geben Ihnen auf jeden Fall das richtige Getränk zur Hand, welches mit seiner wunderbaren rosa-milchigen Farbe, dem leicht säuerlich-erfrischenden Geschmack und dem schwachen Prickeln von allerlei üblen Entwicklungen auf dieser Welt abzulenken vermag:

In den Shaker gebe man 1 Südweinglas Zitronensaft (50g), 1 Barlöffel Grenadine, 1 Esslöffel Rahm und 1 Südweinglas Cointreau (50g). Man schüttle das Ganze kräftig, seihe das Gemisch in eine Cocktailschale ab und fülle mit Sodawasser auf.

Überhaupt haben es wir beide gut. Wir können uns schliesslich für die weiteren Monate des Jahres ganz in unsere heile Welt der Schweizer Bargeschichte zurückziehen und in diesem übersichtlichen und beschaulichen Gebiet – wo alles noch irgendwie Sinn macht und die Dinge ihre Ordnung haben – darüber den Kopf zerbrechen, ob jetzt Carlo Beltrame oder doch Harry Schraemli der eigentliche Cocktailpionier der Schweiz ist. Die richtig wichtigen Fragen überlassen wir fortan – liebe Leserin, lieber Leser – ganz gerne Ihnen.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

Mit herzlichen Grüssen



Monatstipps der Magazine aus Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Schon entdeckt?

Sie wird «Grande Dame des Klavierspiels» oder «Kanadas First Lady of Chopin» genannt. Janina Fialkowska ist ohne Zweifel eine hervorragende Musikerin. Im Januar spielt sie in der Druckerei Baden. Selbstverständlich ist Chopin dabei, aber auch ein Stück der viel gerühmten, aber selten gespielten Komponistin Germaine Tailleferre.

Janina Fialkowska
18. Januar, 19.30 Uhr, Druckerei Baden
pianodistrict.ch

Programmzeitung
Kultur im Basler Raum



Schon gehört?

Wer kann schon von sich behaupten, im Innern eines Ohres gewesen zu sein? Auf einem Erlebnisrundgang im Naturhistorischen Museum Basel wird dies möglich gemacht. Man kann ausprobieren, erraten, kreieren und testen. Raumhohe, begehbare Modelle lassen uns immer tiefer eintauchen in das Organ, das auch als «Weg zum Herzen» umschrieben wird.

Unterwegs im Ohr. Ein Erlebnisrundgang durchs Ohr:
bis 5. Mai, Naturhistorisches Museum Basel
nmb.ch

BKA
BERNER KUNSTBÜRO



Schon gesehen?

In Biel hat das Künstlerpaar M.S. Bastian und Isabelle L. kürzlich ihre überdimensionale, fünf Meter hohe Figur «Super-Pulp» enthüllt. Zur Eröffnung des Berner Galeriewochenendes startet nun in der Mini-Galerie Casita die Ausstellung «Bastotropia». Die Wimmelwelten in Multicolor sind wie gewohnt bevölkert von fabelhaften Comicwesen und Paradiesvögeln.

Bastotropia
10. (Vernissage) bis 17. Januar, Galerie Casita, Bern
casita-bern.ch

041
Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz



Schon verabschiedet?

Ab Juli 2019 wird es keine Bananen made in Wolhusen mehr geben: Seit einigen Wochen ist bekannt, dass das einmalige Tropenhaus schliessen wird. Das BKO Quintett aus Mali wird der Mini-Masoalhalle musikalisch eine letzte Referenz erweisen, die es in sich hat: Hochgradig tanzbar, vereint das Quintett hypnotische Sounds mit polyrhythmischen Finessen.

BKO Quintett - Farewell, Tropenhaus
26. Januar, 18.30 Uhr, Tropenhaus Wolhusen
tropenhaus-wolhusen.ch

KuL

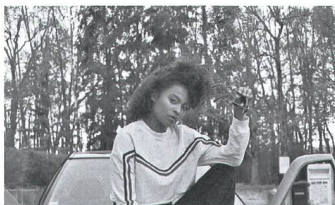


Schon gesättigt?

Nach dem überwältigenden Erfolg von «My Fair Lady» kehrt die Operettenbühne Vaduz zum Operettenfach zurück: Unter der Regie von Astrid Keller und der musikalischen Leitung von William Maxfield feiert «Der Bettelstudent» am 25. Januar 2019 im Vaduzer Saal Premiere.

Der Bettelstudent:
25. Januar bis 17. Februar, Vaduzer Saal, Vaduz
operette.li

Coucou



Schon mitgesungen?

Ende November 2017 erst wurde ihr Debütalbum veröffentlicht, schon jetzt aber ist Danitsa viel mehr als ein Geheimtipp. Einer der interessantesten Acts der gegenwärtigen und sicherlich auch zukünftigen Schweizer Musiklandschaft, irgendwo zwischen Terry Lynn, Erykah Badu und Lauryn Hill, ohne aber irgendjemanden zu kopieren. So fängt man ein Konzertjahr an!

Danitsa
19. Januar, 20 Uhr, Salzhaus Winterthur
salzhaus.ch

AUSGEHEN



Schon angeklungen?

Ein Schriftsteller, ein Musiker und ein bis zwei Spokenword Performer gestalten am «Wortklang» gemeinsam ein Abendprogramm. Heuer sind dies Dülü Dubach von Supersiech, Richi Küttel und Frank Klötgen (Bild). «Auditiver Hochgenuss, galant wie stilvoll, ein sprachlich auf den Punkt akzentuiertes Lyrikfeuer», schrieb die «Süddeutsche Zeitung» über Letzteren.

Wortklang - Bühne für Text und Ton
10. Januar, 20 Uhr, Vario Bar Olten
variobar.ch, artig.ch/projekte/wortklang

ZugKultur



Schon angebissen?

Bei Bauarbeiten in Rotkreuz kamen Zähne und Knochen eines Mammuts zum Vorschein. Das Museum für Urgeschichte(n) zeigt diese Funde, plus Werkzeuge, Waffen und Kunstwerke aus der Schweiz und Süddeutschland. Lebensgrosse Nachbildungen von Mammuts und ein Jägerlager animieren zum Mitmachen. Ein Blick durch die Virtual-Reality-Brille versetzt das Publikum 17'000 Jahre zurück in die Zeit, als noch Mammuts durch die eiszeitliche Landschaft streiften.

Mammuts - Zuger Riesen zeigen Zähne
13. Januar bis 14. April, Museum für Urgeschichte(n), Zug
urgeschichte-zug.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org